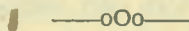


und die niederländische Freigeisterei und bildet sie, überwindend, zur Klarheit.

Gott und Mensch sind bei Kolbenheyer nicht geschieden. Nicht Himmel und Erde, sondern das Unbelebte und das Lebendige sind das, was den Gegensatz macht. Im Christentum ist Gott nur einmal Mensch geworden: er selbst, der Schöpfer, wurde zu seinem Geschöpf und befreite damit das Geschöpf zu sich. Was Kolbenheyer zur Mystik und zum Spinozismus zieht, ist der Gott im Menschen, die Identifikation des Göttlichen und des Menschlichen. Im Menschen wird Gott gleichsam seiner selbst inne und wird damit — entgottet, während der Mensch vergottet wird. Das Christentum läßt den Menschen gott-offen sein, Gott kann ihn durch den Heiligen Geist, das Pneuma hagian, den Spiritus sanctus, ergreifen und treiben, aber nie kann der Mensch wesentlich Gottes, nie kann der Mensch Gott sein. Bei Kolbenheyer ist deus in nato, deus sive natura — Gott dasselbe wie die Natur, das Gebärende und Geborene, deus sive vita, also: deus sive homo. Die „dunkle Stimme“ (im „ersten Spiel“ von „Menschen und Götter“, 1944) spricht: „Und Glaube wird dem Menschen der Mensch... In Menschenhände, der Flamme ein Raub, fallen die Götter“. Und der „Wanderer“ schließt das Spiel: „Götter erstehen und Götter veralten, aber das Leben, dem Lichte gebreitet, ihm stetig geweitet, nimmer kehrt es zum Ursprung zurück“. Der Spinozismus wird ins Biologische geführt. Aber endete das Christentum in der Zelle der heiligen Margarete? Endete es in der stillen Klausur des gelehrten Spinoza? „Es“ wirkt fort. „Sei Du getrost: Erblühen heißt Ersterben.“ Die Frage bleibt offen. Weder Schweigen noch gar Haß darf die Antwort des Christen sein — er soll dankbar sein, nicht dem Lumpengesindel, das ihn anbellt, aber dem, der da noch lauscht, „wo Sein und Wesen nicht an Wort und Willen brandet“, der „in fürchtigen Händen den Flammenkelch empfangen hat.“ Immer muß die Frage offen sein.

D. W. Stapel.



B e r i c h t e

Wo steht die evangelische Theologie heute?

Eine Betrachtung von Prof. D. Paul Althaus, Erlangen.

(Ev. Pressedient vom 14. Juni 1950).

Sollen wir auf diese Frage kurz antworten, dann erscheint es zweckmäßig, auf das letzte halbe Jahrhundert zurückzublicken. Nicht nur in Politik und Wirtschaft, sondern auch im geistigen Leben — und hier auch in der Theologie — sind die letzten fünfzig Jahre voll mächtiger Bewegung und Gegenbewegung gewesen. Wo stand die Theologie um das Jahr 1900? Durch den Vergleich der Lage um 1950 und um 1900 wird erst ganz klar werden, wo die evangelische Theologie heute steht.

I.

LIBERALISMUS VOR FÜNFZIG JAHREN

Im Jahre 1900 gab der Berliner Theologe Adolf von Harnack sein berühmtes Buch über das „Wesen des Christentums“ heraus. Es war das bedeutendste Wort des sogenannten theologischen Liberalismus. Harnack wollte das Evangelium Jesu herauslösen aus der Schale dessen, was man das „Dogma“ nannte, der kirchlichen Lehre von Jesu Gottheit und von der Erlösung durch seinen sühnenden Kreuzestod und seine Auferstehung. Diese Dogmen gingen, nach dieser Auffassung, auf den Apostel Paulus zurück und waren dann in einer langen Geschichte von der Kirche ausgebaut worden. Die sogenannten „Modernen“, vor allem die Gebildeten, empfanden damals weithin die christlichen Dogmen als eine Mauer, die sie von Jesus trennte, die ihnen das Christsein, jedenfalls die Zugehörigkeit zur Kirche schwer, ja unmöglich machte. Ihnen schien es befreiend, daß ein großer Theologe von dem Range Harnacks erklärte: das Evangelium ist viel einfacher als die Kirche es wahrhaben wollte! Jesus selbst hat den Menschen gar keine Lehre über sich selbst und seinen Sühnetod zugemutet. Er spricht in seinem Evangelium überhaupt nicht von sich selbst, sondern von dem Vater im Himmel, der unser Leben väterlich leitet. Von dem unendlichen Wert der Menschenseele, von der Gotteskindschaft, von der Liebe zueinander. Das ist alles, und das ist genug. Alles andere, also die Lehre über Christus, wie Paulus sie begonnen hat, ist etwas Sekundäres im Christentum, im besten Falle kann sie ein Weg zu Christus sein — aber die eigentliche erlösende Wahrheit ist sie nicht. Diese besteht in den ganz einfachen Gedanken der Predigt Jesu.

Damit wurde Harnack für Unzählige der Wortführer eines „undogmatischen Christentums.“ Jesus sollte dabei freilich eine hohe Bedeutung behalten: durch seine Persönlichkeit macht er uns das, was er vom Vater und vom ewigen Leben der Seele verkündigt, erst recht gewiß. Er ist gleichsam der Weg zum Vater.

Wer wollte leugnen, daß Harnack vielen Menschen die Predigt Jesu neu nahegebracht hat? Aber — das ist eben so sicher — der Glaube der christlichen Kirche war es nicht, was er als „Wesen des Christentums“ lehrte.

DIE RELIGIONSGESCHICHTLICHE SCHULE

Viele andere liberale Theologen gingen noch weiter als Harnack. Bald nach 1900 stand die sogenannte „religionsgeschichtliche Schule“ der Theologie auf ihrem Höhepunkt. Sie suchte wissenschaftlich zu beweisen, daß die Lehre von Christus und seinem erlösenden Kreuzestode, also das „Dogma“, erst von der urchristlichen Gemeinde geschaffen sei, und zwar durch Einwirkungen aus der religiösen Umwelt, aus dem Spätjudentum und aus den Kulturen der hellenistischen Welt. Jesu Botschaft wurde also — so sagte man — mit fremden Gedanken

überlagert. Grund genug zu der Losung: zurück von Paulus, bei dem das Dogma anfängt, zu Jesus!

Der bedeutendste Denker dieser „religionsgeschichtlichen Schule“ wurde der aus Augsburg stammende Heidelberger und später Berliner Professor Ernst Tröltzsch. Er erklärte: Wer in die große und reiche Welt der außerchristlichen Religion blickt, der kann nicht mehr glauben, daß nur im Christentum Gott sich offenbart hat. Die Religionen entwickeln sich, geschichtlich gesehen, von niederen zu höheren Stufen. So betrachtet konnte das Christentum nicht mehr, wie man früher gesagt hatte, als die „absolute“ Religion gelten, sondern nur noch als die bisher höchste in der Reihe der Religionen. Ja, in seinen letzten Schriften ging Tröltzsch noch einen Schritt weiter und meinte: zu jeder großen Kultur gehört eine eigene Religion. Keine von diesen kann also für alle Kulturen die richtige und gültige sein. Das Christentum ist für uns abendländische Menschen verpflichtend als das uns zugewandte Antlitz Gottes. Aber Menschen anderer hoher Kultur mögen Gott auf andere Weise erleben. Es gibt also mehrere „höchste“ Religionen. Das Evangelium stand nun den Religionen nicht mehr gegenüber als Gottes erlösende Tat und Wahrheit für alle Menschen. Es war „relativ“ geworden. Es stand auch der menschlichen Kultur nicht mehr als das Überweltliche gegenüber, sondern gehörte einfach zu unserer abendländischen Kultur-entwicklung als nur geschichtliche Gestalt. Das Kommen des Reiches Gottes nahm man in seinem biblischen Sinne nicht mehr ernst: es wurde mehr oder weniger entschlossen umgedeutet in den Fortschritt der menschlichen Gesittung, an den man innig glaubte.

Nun darf man freilich nicht meinen, daß diese Theologie — die wir die liberale und religionsgeschichtliche nennen — in dem Jahrzehnt nach 1900 je in der Kirche und im christlichen Geistesleben überhaupt allein Geltung gehabt hätte. Ihr stand die sogenannte „positive“ Theologie gegenüber, vertreten durch so große Gestalten wie Martin Kähler in Halle oder Adolf Schlatter in Tübingen oder Ludwig Ihmels in Leipzig, den späteren Bischof des Landes Sachsen. Diese Männer und ihre Schüler wahrten gegenüber dem theologischen Liberalismus das alte kirchliche Verständnis des Evangeliums, den Christusglauben der Bibel. Sie standen gegen den Zeitgeist, mit dem die liberalen Theologen mehr oder weniger einen Kompromiß geschlossen hatten. Aber die Schicht der Intellektuellen in der Kirche wurde doch überwiegend von der liberalen Theologie angezogen und bestimmt. Vor allem auch im Ausland wirkte von der deutschen Theologie am stärksten die Gruppe der Liberalen.

„HISTORISCH-KRITISCHE“ BIBELFORSCHUNG

Heute steht es ganz anders. Inzwischen haben sich erhebliche Wandlungen in der evangelischen Theologie vollzogen. Ehe wir davon sprechen, sei eins vorangestellt: nicht alles, was der theologische Liberalismus gebracht und vertreten hatte, kann einfach als abgetan

gelten. Keine Epoche in der geistigen Geschichte ist ganz ohne Sinn und Wert. Die liberale Theologie hat einige große Verdienste. Sie hat als erste Ernst damit gemacht, daß auch die Bibel und die biblische Geschichte mit den allenthalben üblichen historischen Forschungsmethoden untersucht werden müsse, also — wie der Fachausdruck lautet — „historisch-kritisch“.

Diese Arbeit ist für die Christenheit und ihre Stellung im Geistesleben von großer Bedeutung. Wir wissen ja, in wie hohem Maße in den Religionen auch die Phantasie am Werke gewesen ist, Mythen gedichtet hat, aus der Erlösungssehnsucht der Menschen heraus. So kann man verstehen, daß auch den Erzählungen von Jesus gegenüber der Zweifel laut geworden ist: ist das alles vielleicht nur eine fromme Dichtung, lauter Legende und Mythos, von Menschen erdacht, aber keine echte geschichtliche Wirklichkeit — und daher auch kein göttliches Geschehen in unserer Welt? Wer an Jesus glaubt, der weiß allerdings, daß solche skeptischen Gedanken abwegig sind: er erlebt, wenn er das Neue Testament liest, mit überzeugender Kraft die geistige Nähe und Mächtigkeit einer wirklichen Person, deren Ausstrahlungen alle neutestamentlichen Schriften sind. Und doch ist es auch für uns eine Stärkung, wenn die theologische Forschung an der Bibel mit den strengsten Methoden zeigen kann, daß Jesus wirklich gelebt hat und daß er in allen wesentlichen Zügen der war, als den ihn die Bibel schildert. Vollends ist das wichtig für den Kampf des Christentums mit dem Zeitgeist. Es ist von der Wissenschaft her gesehen einfältig und dilettantisch, wenn heute noch jemand behauptet, man wisse ja garnicht, ob Jesus gelebt habe und wer er eigentlich gewesen sei.

Die historische Forschung des Neuen Testaments ist es aber auch gewesen, die den ersten Anstoß dazu gab, die liberale Auffassung von Jesus und dem Evangelium zu überwinden. Hier muß man neben anderen den großen Namen von Albert Schweitzer nennen. Mit anderen zusammen lehrte er wieder: Jesus hat gar nicht nur, wie Harnack wollte, von Gott und der Seele gesprochen, sondern er hat mit seiner Person das Reich Gottes, das Ende der Welt bringen wollen, die große Entscheidungsstunde. So rückte man wieder von dem liberalen Jesusbild ab.

Anderes kam hinzu, um an dem theologischen Liberalismus irre zu machen. Der erste Weltkrieg erschütterte den Glauben Europas an die Kultur und an den Fortschritt der Menschheit. Jetzt bekam man wieder ein Auge dafür, daß das „Reich Gottes“, wie Jesus es nannte, etwas ganz anderes ist als bloß ethischer und kultureller Fortschritt der Menschheit, nämlich der Einbruch der Ewigkeit in die Zeit, das Gericht der Ewigkeit in die Zeit, das Gericht über alle Welt und ihre Geschichte. In die gleiche Richtung wies der große dänische Denker aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Sören Kierkegaard: er begann erst jetzt, nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland stark zu wirken. Er rief mit schneidenden Worten: fort vom unatürlichen Kompromiß zwischen Evangelium und Weltgeist;

das Evangelium steht gegen den Weltgeist, auch gegen eine in der Welt eingebürgerte Kirche.

II.

WIEDERBESINNING AUF LUTHER

Entscheidend aber für die Wendung in der Theologie wurden zwei Ereignisse: die Wiederbesinnung der evangelischen Theologie auf Martin Luther — und das Aufkommen der sogenannte „dialektischen Theologie“ Karl Barths und seiner Freunde.

Die evangelischen Theologen haben gewiß auch früher ihren Luther gelesen, vor allem seine deutschen Schriften. Aber seine großen lateinischen Vorlesungen und Bücher waren allermeist ein noch ungehobener Schatz. Luther wurde als unser Kirchenvater verehrt. Aber die Tiefe und Gegenwartsgewalt seiner Theologie war von wenigen erkannt. Jetzt kam die Stunde für sie. Das Lutherbuch des Berliner Theologen Karl Holl, unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg erschienen, schlug in allen theologischen Lagern mächtig ein. Neben anderen machte es deutlich, wie unmittelbar aktuell Luthers Gedanken für ein am Liberalismus irre gewordenes Geschlecht waren. Seither werden die Schriften Luthers, und gerade die schweren, von den jungen Theologen und Pfarrern in einem Maße studiert, wie es vorher wohl noch nie geschah. Für die Theologie des 19. Jahrhunderts war Friedrich Schleiermacher der einflußreichste Mann gewesen. Jetzt trat Luther an seine Stelle. In einem Zeichen fanden sich die jungen Theologen von rechts und links her zusammen. Alle Schulgegensätze verloren ihre trennende Bedeutung. Nicht nur auf der „Linken“, auch auf der „Rechten“ lernte man unter dem Einfluß des Luther-Studiums um. Neben die Losung: „Zurück von Schleiermacher zu Luther!“ trat die andere: „Zurück von der Orthodoxie zu Luther!“ Mit der Tiefe seiner Theologie, gewonnen in unmittelbarer Begegnung mit Gott, rückte er uns näher als jede andere theologische Richtung seither. Neben und mit ihm wurden die Bekenntnisschriften unserer Kirche neu lebendig. Sie hörten auf, nur Reliquie, ein ehrwürdiges Museumsstück zu sein. Wir entdeckten ihren theologischen Rang, ihre übersäkulare Gültigkeit aufs neue und richteten unser eigenes Denken an ihnen aus.

GOTTES WORT IM MITTELPUNKT

Mit dieser Begegnung von Luther her verband sich dann seit etwa 1921 die der „dialektischen Theologie“. Der Name ist etwas unglücklich. Er sagt wenig. Was man hier eigentlich wollte, hat einer ihrer Wortführer, Friedrich Gogarten, so ausgedrückt: „Worum es uns ging, war... dem Worte Gottes die ihm gebührende Stellung zurückzugeben und sie ihm in der Durchführung der theologischen Arbeit zu lassen.“ Inzwischen sind auch in dieser Gruppe Span-

nungen und Spaltungen nicht ausgeblieben. Aber an jenem Ziel hat sich nichts geändert. Das Christentum — so schärfte man ein — ist nicht, wie im Liberalismus, ein Sonderfall menschlicher Religion, nicht die edelste Blüte menschlichen Geisteslebens, sondern der christliche Glaube und die Kirche stammen aus Gottes souveräner Tat der Offenbarung. Die Stimme unserer Innerlichkeit, auch unserer religiösen Innerlichkeit und die Stimme Gottes sind streng zu unterscheiden. Was Gott uns sagt, ist etwas ganz anderes als was wir selbst uns sagen, von uns aus erkennen können. Die „dialektischen“ Theologen sind dann auch bei den Reformatoren in die Schule gegangen. So kommt es, daß die Bewegung von Luther her und die dialektische zum Teil ineinander gelassen sind. Es gibt beträchtliche Unterschiede und Spannungen auch innerhalb der gegenwärtigen Theologie. Aber mir scheint, größer und weitgreifender ist doch, verglichen mit dem Jahre 1900, die Gemeinsamkeit.

Das Gemeinsame ist wohl das: die Theologie ist von der Verkümmern und Verwellichung im theologischen Liberalismus wieder zu der Mitte der Bibel, zu dem Bekenntnis der Kirche hingeführt worden, zu der Botschaft von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, von der Versöhnung und Erneuerung durch Jesu Tod und Auferstehung. Sie hat aufs neue erkennen und aussprechen gelernt, was es eigentlich heißt, daß Gott GOTT ist; was der heilige Name Gottes im Ernst bedeutet. Auch für die Theologie gilt ja das Wort der Bibel: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“. Die Theologie hat in den letzten Jahrzehnten — das dürfen wir wohl aussprechen — neu gelernt, was es heißt, daß auch unser christliches Denken in der Furcht Gottes stehen muß.

Nun könnte mancher meinen, die heutige Bewegung der Theologie sei so etwas wie „Reaktion“, ein einfaches Zurückgreifen auf die Vergangenheit vor dem Liberalismus, eine Flucht vor der Gegenwartsaufgabe. Daß die Gefahr an einigen Stellen besteht, kann ich nicht leugnen. Manche glauben, ihre theologische Aufgabe schon erfüllt zu haben, wenn sie alte Formeln und Sätze wiederholen. Aber den meisten von uns ist doch klar, daß wir mit unserer theologischen Arbeit nicht nur dem Wahrheitserbe, sondern auch unserer Gegenwart streng verpflichtet sind. Das letztere hat gerade die liberale Theologie immer betont — und diesen Zug an ihr wollen wir auch heute nicht verleugnen. Wir haben uns darum zu mühen, die eine ewige Wahrheit in unsere Geisteswelt mit neuem Worte hineinzusprechen, als Antwort auf unser Fragen, als uns in unserer Geisteslage betreffend. Wir sollen das Evangelium immer wieder in eine neue Zeit „übersetzen“.

DER GANZEN KIRCHE VERPFLICHTET

Zu der neuen Lage des Christentums gehört nicht-zuletzt: daß die Konfessionen sich heute in einer Intensität begegnen wie noch nie in ihrer Geschichte. Das muß auch in der theologischen

Arbeit zum Ausdruck kommen. Die evangelischen und katholischen Theologen sprechen heute mit ganz neuem Ernst miteinander über die christliche Wahrheit. Wir hören wieder aufeinander, überprüfen unser theologisches Bild der anderen Seite, suchen unser Verständnis des Evangeliums angesichts der Nachbarkirche neu zu begründen und zu vertiefen. Die Theologie blickt stärker als seit langem auf das Ganze der Kirche Christi und fühlt sich ihm verpflichtet, wahrlich nicht nur der eigenen „Konfession“.

Das gilt für unser Verhältnis nicht nur zu unseren katholischen Mitchristen und theologischen Kollegen, sondern auch zu allen anderen Kirchen. Auch die Theologie wird heute „ökumenisch“, das heißt: wenn wir uns über die christliche Wahrheit besinnen, so sprechen wir evangelischen Theologen nicht nur miteinander und mit unseren Vätern, den Reformatoren und so weiter, sondern auch mit den anderen Kirchen und ihrer Theologie; lassen uns fragen, stellen Gegenfragen; suchen die anderen auf ihrem anderen Wege zu verstehen, aber auch sie zu warnen, wo es nötig scheint. In alledem muß und will sich auch die Theologie trotz aller konfessionellen Spaltung zur Einheit der Kirche Christi bekennen, und sie will dieser Einheit dienen. Wir tragen auch als Theologen Verantwortung für die ganze Kirche. Damit ist der Theologie der Gegenwart eine neue, große, schöne Aufgabe gestellt.

„Geschichte der neueren evangelischen Theologie.“

Unter diesem Titel erscheint im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh ein großangelegtes Werk von Prof. Emanuel Hirsch in Göttingen. Es umfaßt etwa 2500 Druckseiten und ist auf etwa fünf Bände berechnet. Obwohl der Verfasser fast erblindet ist, war es ihm möglich, das umfangreiche Werk abzuschließen, wenn er auch die letzten Teile nicht mehr so ausführlich darstellen konnte, wie er es wohl vorgehabt hatte. Wie der Titel besagt, behandelt das Werk die Geschichte der evangelischen Theologie in dem Zeitraum vom Ende des Dreißigjährigen Krieges 1648 bis etwa zum Jahre 1870, da diese „200 Jahre werdender neuprotestantischer Theologie“ ein geschlossenes Ganze bilden. Die Theologie der Reformatoren sowie die Entwicklung der evangelischen Theologie in den letzten 80 Jahren fallen also außerhalb der Betrachtung. Und zwar will Hirsch nicht die innere Entwicklung der Theologie in dem genannten Zeitraum darstellen, sondern „den merkwürdigen Wandel, der seit dem 17. Jahrhundert mit den Gedanken und Urteilen der geistig führenden protestantischen Völker auf dem Gebiet von Religion, Christentum und Theologie vor sich gegangen ist“ (Geleitwort S. XI). Darum bespricht Hirsch nicht allein Werk und Gedanken zünftiger Theologen und Kirchenmänner, sondern gerade auch Männer, die auf anderen Gebieten wie der Naturforschung, des Rechtswesens, der Philosophie usw. Hervorragendes geleistet haben, und untersucht, inwiefern ihre Gedanken und Forschungsergebnisse die Theologen nötigten, neue Bahnen einzuschlagen.